

Liselotte Welskopf - Henrich

## **JAN UND JUTTA**

---

Auszug S. 204 - 217

Mitteldeutscher Verlag Halle - Leipzig 1965

21. Auflage

Es war in dieser Abendstunde, als im sechsten Stock eines großen Behördenhauses ein Rollo hochgezogen und ein Fenster geöffnet wurde. Luft zog in das schmale langgestreckte Zimmer. Die junge Referentin, die das Fenster geöffnet hatte, versuchte einen tieferen Atemzug und spürte dabei enttäuscht den Geruch von Rauch und Abgasen. Sie schaute in den fernen nächtlichen Himmel, über die Stadt, über die Straßen, Dächer, Türme und suchte aus diesem Blick in die Weite einen Moment der Ruhe zu gewinnen.

Jutta Hartung schloß das Fenster und zog die Verdunkelungsvorrichtung zu, ehe sie die Lampe wieder anschaltete. Sie ordnete auf ihrem Schreibtisch die Akten und Formulare, schloß die Papiere ein und betrachtete noch einmal den leer gewordenen Tisch in dem grünlichen Schein, den das Lampenlicht durch seinen Schirm warf. Dann griff sie nach der großen Handtasche, um die Privatbriefe und eine Anzahl klein beschriebener Zettel einzustecken, mit denen sie sich in den letzten Stunden beschäftigt hatte.

Die amtlich festgesetzte Arbeitszeit war längst zu Ende. Jutta verschloß der Vorschrift entsprechend die Zimmertür und hängte den Schlüssel an den Haken. Ihre Schritte waren auf dem linoleumbelegten Böden der langen dämmerigen Gänge des großen Hauses kaum zu hören. Sie stieg in eine Kabine des Paternoster-Fahrstuhls ein und gelangte zum Ausgang. Der Pförtner äugte aus der Glaskabine mißtrauisch auf den Ausweis mit Lichtbild und nickte dann.

Jutta Hartung geriet in das Gewühl der dahinhastenden Fußgänger; alle strebten dem verdunkelten Bahnhof oder der Straßenbahn zu, die mit abgeblendetem Licht ihren Schienenweg suchte. Sie ging im gleichen schnellen Tempo wie die anderen, ein Schatten wie die anderen, von niemandem beachtet. Die junge Referentin war schlank, von mittlerer Größe, sie trug ein sehr gut sitzendes schmuckloses Kleid aus kariertem Stoff und weder Ringe noch Ketten. Es dachte niemand etwas anderes von ihr, als daß sie eine der vielen Frauen und Mädchen sei, die lange gearbeitet hatten und spät nach Hause strebten.

Als sie das Rund des großen Platzes überquerte, der dem Bahnhof vorgelagert war, mußte sie mit einigen Fußgängern zusammen anhalten, um auf dem Fahrdamm Autos vorüber zu lassen. Mit Ungeduld betrachteten die Wartenden die Fahrzeuge, nur begierig, daß diese ihr Tempo beschleunigen und den Fahrdamm freigeben würden. Es waren große Wagen mit starken Motoren; am Steuer saßen uniformierte Fahrer. Langsam fanden sie ihre Durchfahrt, und während sie ärgerlich und anmaßend hupten und sich allmählich in schnellere Bewegung setzen konnten, wurden sie schon von einem weiteren Fahrzeug eingeholt. Jutta musterte die Möglichkeiten, den schlecht erleuchteten Damm zu überschreiten, dabei wurden ihre Gedanken aber von einem letzten Fahrzeug angezogen, das die Fußgänger noch für einen Augenblick hinderte, die Straße zu überqueren. Es war ein großer Kastenwagen mit schmalen vergitterten, hoch angebrachten Fenstern. Als Jutta schon die andere Seite des Platzes erreicht hatte und auf den Bahnhof zuing, schaute sie dem großen verschlossenen Kasten auf Rädern noch einmal nach. Sein Fahrer lenkte auf das Gebäude des Polizeipräsidiiums zu, das sich jenseits des »Alex« im Düstern dunkel erhob.

In diesem Wagen sind Gefangene, dachte Jutta.

In der S-Bahn bewegte sie immer noch dieser Gedanke. Ihr Nachbar, der den Fensterplatz innehatte, die beiden Frauen, die ihr gegenüber saßen, waren müde; jene leere Gleichgültigkeit und Langeweile zeichnete sich auf den Gesichtern ab, die die Folge einer erzwungenen Anspannung zu sein pflegt. Das kärgliche Licht erlaubte den Augen nicht einmal, eine Zeitung zu lesen. Jutta schaute über die schattenhaften Umriss der Mitfahrenden hinweg.

Es sind Gefangene in diesem Wagen gewesen, dachte sie wiederum.

In Charlottenburg stieg Jutta aus. Als sie den Bahnhof verlassen hatte, ging sie nicht ihrer Wohnung zu, sondern schlug die entgegengesetzte Richtung ein.

Es überkam sie dabei ein Gefühl der Unsicherheit und der Wunsch, keinen Bekannten zu treffen, denn sie befand sich jetzt auf einem verbotenen Weg. Noch konnte das niemand feststellen; noch war es leicht für sie, eine unwillkommene Frage mit hundert Ausreden zu beantworten.

Die dunklen Straßen wurden leerer. Bei der Front eines Kaufhauses, das schon in dem gleichen schwarzen Schweigen lag wie alle anderen Geschäfte, bog Jutta in eine Seitenstraße ein. Hier war sie der einzige Fußgänger; sie hörte ihre eigenen Schritte, und ihr Gefühl der Unsicherheit verstärkte sich, ohne daß es sie von ihrem Vorsatz hätte abbringen können.

Die Tür des Hauses Nr. 58 hatte noch niemand zugeschlossen, Die Treppe war beleuchtet. Jutta hatte den Lichtschein erwartet und wurde doch wieder davon überrascht, als sie aus der Dunkelheit der Straße heraus in das erleuchtete Haus eintrat. Sie ging die hölzerne Stiege hin auf, die hin und wieder knarrte; sie ging nicht zu schnell und nicht zu langsam; es durfte an ihrem Verhalten nichts ungewöhnlich erscheinen. Ein Stockwerk höher kam ein Mieter aus seiner Wohnung. Jutta hörte, wie er die Tür wieder zudrückte, und vernahm seine Schritte, die die Treppe herunter- und ihr entgegenkamen. Der Mann schaute im Vorbeigehen für einen Augenblick prüfend auf Jutta, auf ihre noch mädchenhafte Gestalt, das gelbweiß karierte, sommerlich leuchtende Kleid, die schlanken, leicht gebräunten Arme. Er suchte den Blick ihrer Augen, die etwas von dem Geheimnis einer nicht erschlossenen, noch von keinem erforschten Landschaft an sich hatten, aber diesem Blick ins Gesicht wich Jutta aus; über ihre weichen Züge breitete sich ein »zweites Gesicht«, die kühle Miene der Sachlichkeit, des Denkens und Entscheidens, das Gesicht der berufstätigen Junggesellin.

Der Mann ging weiter die Treppe hinab. Jutta täuschte Ermüdung vor- und ließ ihren Schritt langsamer werden. Erst als sie gehört hatte, daß sich die Haustür hinter den, Hinausgehenden schloß, nahm sie die letzten Stufen und klingelte dreimal kurz an einer Wohnungstür. Sie horchte.

Die erwarteten, etwas schwerfälligen Schritte ließen sich vernehmen, dann wurde die Tür vorsichtig geöffnet. Das Gesicht einer älteren Frau erschien. Die ängstliche Spannung darin wich, sobald sie Jutta Hartung erkannte.

»Fräulein Doktor! Kommen Sie herein!«

Jutta betrat den kahlen Korridor. Frau Schmalz schloß die Wohnungstür leise hinter ihrem Gast. Sie war eine behäbige Frau von fünfzig Jahren. Ihr rundes Gesicht war noch immer hübsch; große braune Augen, eine reine Haut, die das Wangenrot durchschimmern ließ, und das natürlich gewellte Haar fügten sich zu einem harmonischen Eindruck zusammen. Frau Schmalz lächelte, und Jutta versuchte in diesem Lächeln zu trennen, was kleinbürgerliche Konvention und was Freude, Verlegenheit oder verborgener Schmerz sein konnte; sie mußte sich gestehen, daß sie Frau Schmalz auch in den einfachsten Situationen, bei den natürlichsten Regungen nie ganz durchschaute. Irma Schmalz war ihr ganzes Leben hindurch eine Geschäftsfrau gewesen, Jutta Hartung aber hatte von Geschäften noch nie etwas verstanden. Vielleicht lag es daran? Jutta blieb dieser Frau gegenüber immer unsicher.

»Bitte ... « Frau Schmalz führte ihren Gast in das Wohnzimmer. Jutta ließ sich auf dem grünen Plüschsofa nieder. Sie saß gerade, ohne sich anzulehnen, obgleich die hohe Lehne zu einer solchen Entspannung locken mochte. Sie saß so, als ob sie sogleich wieder aufstehen müsse.

»Bitte ... « Frau Schmalz schob ihrem Gast mit dem gleichen angelernten Lächeln, mit dem sie Jutta begrüßt hatte, eine Kristallschale, halb gefüllt mit Keksen, über die gehäkelte Tischdecke zu. Jutta lehnte dankend ab. Sie zog ein Paket aus ihrer Handtasche. »Darf ich Ihnen ... ?«

Irma Schmalz sah das Fleisch und einige Eier. »Es ist Pferdefleisch«, erklärte Jutta und wurde rot. »Es ist aber gut und frisch.« Über die Züge der älteren Frau ging ein Schatten. »Ich verstehe es zuzubereiten«, sagte sie dann höflich. »Wir bekommen ja sonst nichts.«

Sie ging, um die Lebensmittel in die Küche zu bringen. »Martin!« rief sie dabei.

Auf den Ruf hin bewegte sich die Zwischentür, die das Wohnzimmer von dem Schlafzimmer der Eheleute trennte. Martin Schmalz trat ein.

Jutta empfand heftig wie unter einem Schlag, daß sich beim Eintritt dieses Mannes das ganze Zimmer veränderte. Das Plüschsofa, die Häkeldecke, der polierte Tisch, die vergrößerten Photographien an der Wand, die Blumentapeten wurden unwirklich, sie wirkten wie Moder und vergehender Zauber. Doch es war nicht leicht zu erklären, wie das zugehen konnte. Martin Schmalz war ein unscheinbarer Mensch, klein von Wuchs, ein wenig gebückt, nach alter Mode gekleidet, und er schien so in allem zum Herrn eines altmodischen und kleinbürgerlichen Hauswesens erzogen und herangewachsen. Aber die sonderbaren Stoppeln seiner Haare, die zeigten, daß der Kopf geschoren und das Haar erst wenig wieder nachgewachsen war, die schlaffen Falten seiner Gesichtshaut, ihre blutleere, graue Farbe, die durch eine rot verkrustete Verletzung an der Wange nur noch auffälliger wurde, strafte diesen Eindruck Lüge. Wer war Martin Schmalz? Er war nicht mehr er selbst, er war nicht mehr ein kleiner Drogist, der sich am Abend zwischen Plüschmöbeln wohl fühlte und errechnete, was seine Tochter werden und was er für sein Alter sparen konnte.

Er war ein Gespenst; das Grauen hatte ihn gepackt, und er konnte es nicht mehr loswerden, er trug es weiter.

»Wie sehr freue ich mich, daß Sie wieder da sind«, sagte Jutta leise. »Ich bin Jutta Hartung ... Ich ... solange Sie nicht hier waren, habe ich Ihre Frau besucht. Meine Mutter hat doch früher in Ihrem Geschäft gekauft, und so erfuhren wir ... und ich wollte Ihrer Familie helfen ... «

Martin Schmalz richtete die Augen auf Jutta, seine mißtrauischen, angstvollen Augen, auf deren tiefstem Grunde der Haß wohnte.

»Sie sind Arierin?«

»Ja. - Ich ... Herr Schmalz ... ich weiß ... ich schäme mich.«

»Ja, schämen Sie sich!« Der geschundene Mensch hatte es laut gesagt, und die verkrustete Wunde auf seiner Wange glühte.

Jutta strich sich mit der Hand über die Augen. »Sie haben recht.«

Martin Schmalz kam ängstlich zum Tisch heran. »Bitte, weinen Sie nicht, bitte ...«, und er beugte selbst den Kopf und begann zu schluchzen.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, als er wieder zu sprechen vermochte. »Ich, ich bin es nicht mehr gewohnt, daß ein Mensch - ein Arier, Sie verstehen schon, mit mir spricht, als ob ich ein Mensch sei. Und Ihre Stimme ... Ihre Stimme ... Bitte, sagen Sie noch einmal etwas. Ich habe nur diese Teufel gehört, das Geschrei, die Bosheit. . . immer wieder das Geschrei. Es waren schöne Menschen unter denen in der SS-Uniform, Menschen wie der Erzengel Gabriel, aber wenn sie den Mund auftraten, so waren sie nichts als ein Schlauch voll Niedertracht und Grausamkeit.«

»Sie sind wieder zu Hause, Herr Schmalz. Setzen Sie sich doch ... ich glaube, Ihre Frau kocht schon etwas Gutes.« Aus der Küche war das Brutzeln von Fett in der Pfanne zu vernehmen. »Wann sind Sie denn zurückgekommen? Ich war krank und verreist zur Kur, darum weiß ich noch nichts.« Jutta bemühte sich, ruhig zu sprechen. »Ach so.« Martin Schmalz setzte sich langsam auf einen Stuhl an der Schmalseite des Tisches. »Ich bin erst seit zwei Tagen ... deshalb müssen Sie entschuldigen ... ich kann nicht mehr...« Der Mann mit den grauen Stoppelhaaren legte die Hände auf den Tisch, rissige, magere Hände, und sein Gesicht blieb grau. »Ich will nichts von mir selbst sagen. Ich lebe ja noch. Aber was ich hinter dem Stacheldraht gesehen habe, jeden Tag ... die Kameraden . . . geprügelt, getreten, gemordet ... und wie gemordet ... und da steht man dabei und ist ohnmächtig - und steht stramm, während sie den andern ... und darf nicht einmal hinschauen ... «

Jutta saß unbeweglich. »Ich weiß es ja«, sagte sie ohne Ton. »Ich weiß es schon lange.« Und dann fügte sie in einer plötzlichen Gedankenverbindung hinzu: »Heute, als ich über den Alexanderplatz ging, fuhr der grüne Wagen mit Gefangenen an mir vorbei.«

Martin Schmalz machte eine müde Bewegung. »Sie bringen jeden Tag neue. Sie schaffen Platz. Es gibt so viele Tote in Sachsenhausen. Aber sie bringen immer noch mehr hinein, als sie im Ofen verbrennen können. Die, die in dem grünen Wagen waren ... die sind jetzt in der Wanzenzelle im Präsidium ... und morgen sind sie dann dort ... in der Hölle. Gott sei ihnen gnädig.«

Jutta wußte nicht, daß sie blaß geworden war.

Martin Schmalz fuhr plötzlich auf. »Aber wer sind Sie?« rief er. »Ich darf nichts erzählen, gar nichts, ich habe es unterschrieben. Vielleicht sind Sie ein Spitzel ... « Seine Augen weiteten sich. »Vielleicht bringen Sie mich morgen wieder hin ... dahin.«

»Ich bin kein Spitzel.«

Frau Schmalz trat ein; sie hatte für ihren Mann die Eier gebacken und brachte sie auf einem Teller mit goldenem Rand. »Irma ... kennst du diese Dame von früher her?«

»Nein.«

»Nein ... ?« Martin Schmalz war aufgesprungen, auf seinen Zügen lag das offene Entsetzen. »Woher ... Wieso ... « - »Ihre Mutter hat doch früher bei uns eingekauft, als wir das Geschäft noch haben durften. Kannst du dich nicht erinnern? Frau Hartung ... Hartung ... die alte Dame ... und als sie dich geholt hatten, ist Fräulein Doktor Hartung zu mir gekommen, und sie hat mir schon oft etwas gebracht.«

Martin Schmalz sank in sich zusammen. Er glaubte, was ihm gesagt wurde, aber die Angst hatte ihn geschüttelt, er war erschöpft. Die Tränen liefen ihm wieder über das Gesicht. Jutta zitterte. »Die Mörder«, sagte sie. »Diese Verbrecher.« Und sie schaute auf das Opfer, das in diesem Augenblick nichts mehr als ein elendes, von Furcht verfolgtes, mißhandeltes Tier zu sein schien.



Martin Schmalz begann zu essen. Die natürliche Gier eines ausgehungerten Körpers siegte über alle seine Gedanken.

Es klingelte. Alle horchten. Es klingelte nur einmal. Die Freunde der verfolgten jüdischen Familie waren verständigt, dreimal zu klingeln. Es hatte nur einmal geklingelt, also standen Fremde vor der Tür. Fremde konnten nur Feinde sein.

Alle wußten, was keiner aussprach. Die SS war in diesen Tagen wieder unterwegs, um »Juden abzuholen«. Vor den Häusern fuhren Wagen vor, die Unglücklichen wurden weggeschleppt. Zehn Minuten blieben ihnen, um zu packen.

Was werden sie mit mir machen? dachte Jutta. Ich sitze bei Juden. Also bin ich für sie eine Jüdin. Niemand rührte sich. Es klingelte noch einmal. Irma Schmalz stand auf. »Ich gehe hin«, sagte sie. Sie sagte es ruhig und entschlossen. Jutta war diese Frau in dieser Minute nicht mehr fremd.

Martin Schmalz hatte aufgehört zu essen, seine Unterlippe hing ein wenig herab, die blaue Ader an seiner Schläfe wurde noch dicker. Er lauschte mit Jutta zusammen. Von der Tür her war zu hören, daß Irma Schmalz jemanden begrüßte. Dann näherten sich Schritte, und die Hausfrau trat mit einer jüngeren Frau ein.

»Doris!« rief Jutta erleichtert.

Die Eintretende lächelte und entschuldigte sich mit vielen Worten, im harten Schweizer Dialekt. Sie hatte vergessen, das dreifache Klingelzeichen zu geben.

Doris! - Die neu Angekommene packte aus, auch sie hatte Lebensmittel für die Familie mitgebracht, deren amtliche Rationen immer mehr gekürzt wurden.

»Wir müssen noch etwas Wichtiges besprechen, Herr und Frau Schmalz«, sagte sie, als sie Platz genommen hatte. Sie suchte nach weiteren Worten und rang sich dazu durch, geradeheraus zu sprechen, wie es ihre Art war. »Sie sind in Gefahr - Sie alle beide. Die SS ist wieder unterwegs ... sie holt wieder ab. Jutta, kannst du Frau Schmalz zu euch nehmen?«

»Für dauernd nicht. Das ist unmöglich«, erwiderte Jutta langsam. »Im Turnus ... alle vier Wochen ein paar Tage als Hausschneiderin. Das ginge.«

»Also gut, das ginge auch bei uns. Wir werden noch mehr Familien finden, die sich beteiligen. Und Herr Schmalz?«

Jutta sah den Unglücklichen an. Er sah jüdisch aus, charakteristisch jüdisch. Jutta dachte an daheim, an das Haus mit dem eleganten Eingang, an die mit roten Teppichen belegte Parketttreppe, an die eifersüchtig wachsame Portiersfrau. »Es ist unmöglich«, antwortete sie. Und sie wußte, daß sie ein Todesurteil gesprochen hatte.

»Vier Wochen könnten Sie bei uns bleiben«, schlug Doris den Verfolgten vor. »Vier Wochen, Herr Schmalz, die ersten vier Wochen. Dann müßte man weitersehen. Vielleicht findet sich unterdessen eine Möglichkeit ... «

Martin Schmalz richtete die Schultern auf. »Wenn die wiederkommen«, sprach er in einer ganz veränderten Weise, »wenn die noch einmal kommen, ich gehe mit. Ich gehe mit. Ich ... « Er schob den Teller, von dem er nur wenige Bissen gegessen hatte, zurück und hob sein blutleeres, verfallenes Gesicht, um allen in die Augen zu schauen. »Irma ... « Er sah zuletzt seine Frau an. »Irma, wir wollen beisammen bleiben. Wenn sie kommen, so laß uns mitgehen. Wir haben zusammen gelebt, so können wir auch zusammen sterben.«

Irma Schmalz atmete einmal tief. »Fräulein Doktor Hartung«, bat sie, ohne Jutta anzusehen, »Fräulein Doktor Hartung ... wenn Sie es noch einmal überlegen ... ist es nicht möglich, daß Sie auch meinen Mann bei sich verbergen?«

Jutta hatte den Kopf gesenkt, und während ihre Augen das Muster der Häkeldecke aufnahmen, arbeiteten ihre Gedanken. Oben auf dem Boden ... aber wenn der Alarm kam? Wenn die Schritte gehört wurden? Jutta hatte nicht allein über die Wohnung zu verfügen. Was würde die Mutter sagen, was die Tante, was die Untermieter! Die Hausmeisterin verlangte die polizeiliche Anmeldung eines jeden Zugezogenen.

»Es ist unmöglich«, wiederholte Jutta, und ihre Nerven drückten ihren Herzschlag zusammen. Auch ich bin jetzt ein Mörder, dachte sie. Die beiden müssen sterben, weil ich ihnen nicht helfe.

Vier Menschen saßen noch eine Viertelstunde beisammen. Es wurde nichts Wesentliches mehr gesagt. Dann kam der quälende Abschied.

Jutta und Doris gingen miteinander durch die finsternen Straßen. »In dieser Woche werden sie viele abholen«, sagte Doris noch einmal. Jutta gab keine Antwort.

Nach einiger Zeit lud sie Doris ein, mit ihr nach Hause zu kommen. Die Freundin nickte. Sie war verheiratet, hatte viele Kinder und einen Haushalt, der sie sehr belastete. An diesem Abend hatte sie sich frei gemacht, um zu der Familie Schmalz zu gehen, und vielleicht fühlte sie nach dem bedrückenden Abschluß dieses Beisammenseins noch den Wunsch, irgendwo aufzuatmen. So sagte sie zu.

Die beiden gelangten in die baumbepflanzte Wohnstraße nahe dem Kurfürstendamm. Jutta bog in den Weg zwischen den Vorgärten ein und schloß die Haustür auf. Müde und ohne weitere Worte stiegen die beiden Freundinnen die Treppe hinauf, und Jutta klingelte an der Wohnungstür.

»Hast du den Schlüssel nicht dabei?« fragte Doris erstaunt.

Jutta lächelte. »Aber doch ... aber ich habe aus Zerstretheit geklingelt. Du weißt, ich bin manchmal abwesend ... mit meinen Gedanken ... «

Tante Hermine öffnete. Sie war eine schlanke Sechzigerin. Als sie neben Jutta Frau Doris erblickte, die ihr noch nicht bekannt war, wich sie zurück, und es schien,

daß sie die Tür zuschlagen wollte. Jutta war verblüfft. Aber sie griff schnell nach der Tür und riß sie auf.

»Meine Freundin, Frau Doris Schulte«, stellte sie in leisem, entschiedenem Tone vor. »Meine Tante ... Frau Hermine Gärtner.«

Tante Hermine hatte sich gefaßt und grüßte liebenswürdig. Doris legte ab.

Die Tante entschuldigte sich und ging in die Küche, im das Abendessen »hervorzuzaubern«. Die Freundinnen traten in das Wohn- und Eßzimmer der Familie ein und trafen dort Juttas Mutter. Frau Hartung war erfreut, sie liebte es, Gäste bei sich zu sehen, und sie zog Doris Schulte mit lebhaften Worten sogleich in den Kreis der Interessen, mit denen sie sich eben beschäftigt hatte. Auf dem kleinen Tisch hatte sie alte Photographien ausgebreitet, und sie begann zu erklären.

Doris hörte dem Plaudern nicht ungern zu. Es war die Geschichte einer Familie, die sich in Bildern vor ihr ausbreitete. Mit dem Staatsrat und der Tochter des großen Bremer Exporthauses begann es, und es ging die Generationen hindurch weiter über Sammetfabrikanten und Naturwissenschaftler bis zu den Jugendbildnissen von Frau Hartung, die durch ihr lebendiges Temperament nicht nur als junges Mädchen schön und reizvoll gewesen war. Die Tochter aus reichem Hause hatte eine merkwürdige Ehe geschlossen. Heinrich Hartung war arm gewesen, hochfahrend und zugleich versonnen, er hatte die Musik leidenschaftlich geliebt und die Jurisprudenz nicht um der Praxis, sondern um des Wissens willen betrieben. Von Geld verstand er nichts, es zerfloß ihm zwischen den Händen. Frau Hartung verschwieg vor Doris, was sie Jahrzehnte gequält und beschäftigt hatte: das Hinschwinden des elterlichen Vermögens. Die Inflation hatte dabei das übrige getan. Jetzt arbeitete die Tochter, und Frau Hartung hatte die Hälfte ihrer Wohnung vermietet. Die alte Dame weilte mit ihren Gedanken gern in der Vergangenheit, Ihre Aufmerksamkeit blieb an Juttas Kinderbildern hängen. Ein Kind mit sorgfältig gepflegtem Lockenhaar, in seidenen Kleidern mit Spitzenkragen, sehr wohlerzogen, sehr still, schon in den frühesten Jahren mit dem eigentümlichen verträumten Blick, der die Umgebung, die Seide und Spitzen, die

geputzten Puppen zu übersehen schien, einem Blick ähnlich dem des Vaters, dessen Lachen nur erwacht war, wenn er sich irgendwo in die Einsamkeit zwischen einfache Menschen hatte zurückziehen können. Es folgten einige Amateuraufnahmen von Jutta als Studentin. In den Jahren, in denen der Vater schon tot, das Vermögen dahingeschwunden war und Jutta zugleich studierte und arbeitete, hatte die Familie nicht mehr die Mittel gehabt, um zum Photographen zu gehen. Die kleinen Aufnahmen zeigten ein blasses und ernstes junges Mädchen; das Träumende in den Augen und Zügen war verdeckt, eine strenge Klarheit und Entschlossenheit erschienen darin, als ob der Kampf um das tägliche Brot und die Hingabe an die Wissenschaft Gestalt gewonnen habe.

Die Damen wurden in der Beschäftigung mit den Photographien unterbrochen. Tante Hermine erschien und brachte das Essen. Sie führte den Haushalt.

Man nahm Platz an dem großen Tisch, den handgewebter Damast aus dem 18. Jahrhundert deckte; man saß auf ledergepolsterten Renaissancestühlen. Die Fliegeralarme wurden das Thema der Unterhaltung.

Als alle gesättigt waren und Doris sich nach einer Viertelstunde abschließender Plauderei verabschiedet hatte, um ihren weiten Heimweg anzutreten, ging Jutta zu Tante Hermine in die Küche. Die Tante hatte schon abgewaschen. Jutta stellte die reinen Teller in den Küchenschrank. »Warum wolltest du uns denn die Türe vor der Nase zuschlagen, als wir kamen?« fragte sie plötzlich.

Tante Hermine wurde sehr verlegen. »Ach, entschuldige nur, ich kannte Frau Schulte noch nicht. Sie hat so schwarzes Haar. Ich hatte tatsächlich Angst, daß du uns eine Jüdin ins Haus bringen würdest.«

»Das traust du mir also zu?«

»Dir? ja. Aber das geht nicht. Verstehst du, das mache ich nicht. Frau Schulte ist übrigens eine reizende Dame.«

»Gute Nacht, Tante Hermine.«

»Gute Nacht, Jutta.«

Jutta ging in ihr Zimmer. Es war einfarbig hell tapeziert und enthielt nichts als Couch, Bücherschrank und einen Damenschreibtisch. Jutta legte sich hin und grübelte mit offenen Augen im Dunkeln. Es war nichts zu machen, nein, es war nichts zu machen. Wie hatte Martin Schmalz gesagt? Man steht stramm, während sie die andern ... die andern ermorden. Auch Jutta »stand stramm«, auch sie rührte sich nicht, auch sie war gelähmt, nicht durch das Brüllen und die Peitschen der SS, aber durch die Fäden einer jahrhundertealten Konvention ihrer gesellschaftlichen Klasse, die sich wie unsichtbare Fesseln um ihre Hände legten. In Juttas Kreisen tat man nichts, was polizeilich verboten war. In Juttas Kreisen gehorchten die Töchter der Mutter und der Schwester der Mutter.

Die Erinnerungsbilder, die durch die alten Photographien hervorgerufen worden waren, zogen bei solchen Gedanken noch einmal flüchtig durch Juttas Sinn. Sie sah sich wieder als vierjähriges kleines Mädchen. Um zwei Uhr war sie stets von ihrer Kinderfrau auf den Tisch vor den Spiegel gesetzt worden, und wenn es Sommer war wie jetzt, brachte Zenzi ein weißes Kleid aus Batist mit echter Stickerei und zog es dem kleinen Mädchen an. Punkt halb drei Uhr machte Jutta ihren gut eingelernten Knicks vor der Großmutter im Seidenmantel und Kapotthut, und dann ging sie schweigend an der Hand der Mutter und Großmutter durch die belebten Straßen Münchens, an den Geschäftsauslagen vorbei bis zu dem großen Platz, auf dem sie die Tauben mit Mais füttern durfte. Die Tauben kamen gern zu dem kleinen Mädchen, denn es war still und hatte ein ruhige Hand. Wenn die Uhr der alten Kirche drei volle Schläge tat, stand Jutta schon neben der Großmutter an dem Durchfahrtstor zum »Hofgarten«. Zwei leicht und schnell trabende glänzende Pferde in blitzendem Geschirr zogen eine geschlossene Kutsche vom Königsschloß her zu der Durchfahrt; aus dem Kutschenfenster grüßte der alte Prinz, der ebenso pünktlich zu sein pflegte wie die beiden Damen mit Jutta.

War die Kutsche vorbeigefahren, so entschied die Großmutter, in welchem der drei Hofgarten-Cafés an diesem Tage der Kaffee eingenommen werden sollte. Jutta saß artig am Tisch, sie trank eine Tasse Schokolade und aß eine Meringe. - Sie aß wie eine Große und machte keinen Fleck. Hatte sie fertig gegessen und getrunken, so durfte sie aufstehen und sich zwei Stunden auf irgendeine Art beschäftigen, die weder den Gästen des Cafés noch dem strengen Parkaufseher unangenehm auffiel. Meist sprang sie zwei Stunden lang die Treppenstufen zum Brunnen hinauf und wieder hinunter. Sie dachte dabei zuweilen an ihre Turnstunde, die sie jede Woche einmal gemeinsam mit kleinen Prinzen und Prinzessinnen vom bayrischen Hof nahm. Jutta war ehrgeizig, und diese Turnstunde machte ihr großen Kummer, weil sie zum Schluß ihre Schuhe selbst zuschnüren mußte; dazu brauchte sie ebensolange wie die Prinzen, und sie war mit diesen zusammen immer die letzte. Die ganze Stunde über mußte sie daran denken, daß sie zum Schlusse wieder die letzte sein würde. Aber Jutta hatte auch noch andere Gedanken, mit denen sie sich am Brunnen im königlichen Garten beschäftigen konnte. Der Vater hatte ihr des Abends erzählt, daß seine jüngste und schönste Schwester im Kloster gestorben war. Die Klosteroberin war sehr böse gewesen, sie hatte dem Waisenkind harte Arbeit gegeben, bis die zarte Elise, die im Kloster den schrecklichen Namen Eusebia tragen mußte, krank geworden und gestorben war.

Jutta dachte sich tausend Geschichten aus, wie sie Tante Elise hätte befreien und die böse Oberin hätte bestrafen können.

Sie dachte sich tausend Geschichten aus, die nie zur Wirklichkeit werden konnten. Und sie lag jetzt unter der Daunendecke, die noch aus der Aussteuer ihrer einstmaligen reichen Mutter stammte, und dachte an das, was sie hätte tun müssen und was sie nicht tun konnte.

Es wurde Mitternacht, die Geisterstunde ging vorüber, es wurde zwei Uhr, es schlug drei Uhr. Jutta schlief noch nicht. Die Gedanken wühlten in ihr.